

Predigt über 1. Mose 12,1-4

Liebe Gemeinde,

zum verrückt werden sind diese schwülen Tage – man kann nicht mehr richtig denken, nicht mehr richtig arbeiten. Die gewohnten inneren Antreiber haben sich irgendwie aufgelöst – dahin ist die Vernunft, die sich sorgt und aufpasst und Bescheid weiß – alles ist so ein bisschen egal. Kein schöner Zustand, wenn man sich dagegen wehren muss – ganz schön aber doch, wenn man sich dem einmal überlassen kann: Ich steuere heute mal nicht so viel, ich überlasse mich dem, was kommt – bei allem Stöhnen habe ich in den letzten Tagen auf diese Weise auch intensive Erfahrungen gemacht – meine alltägliche Vernunft, die sonst alles Unerwartete abwehrt, stand eben nicht dazwischen.

Zu einer gewissen Unvernunft fordern uns auch die biblischen Texte dieses Sonntags auf – zu einer Verrückung unsrer inneren Koordinaten – zur Grenzüberschreitung, die wir nicht selber steuern, sondern zu der wir von Gott gerufen werden.

Es ist schon ein bisschen verrückt, dass Petrus der Stimme folgt, die ihm sagt, er solle die Netze noch einmal auswerfen nach einer Nacht, in der die Arbeit doch eindeutig vergeblich war – verrückt, dass er sich nicht an das hält, was er gelernt hat und seine Profession ihm gebietet – er musste doch wissen: „daraus kann nichts werden“, aber er folgt der Aufforderung zur Unvernunft und erfährt eine Fülle, die sein Fischerverstand nie für möglich gehalten hätte.

Mit dieser Erfahrung wird Petrus ein Urbild des Glaubens. Der Glaube ist das Hören auf eine Stimme, die uns wagen lässt, was unsere Vernunft nicht wagen würde. Auf diesem Wagnis liegt Segen. Es gibt ein anderes Urbild des Glaubens, das noch viel mehr riskiert – am Anfang der Heiligen Schrift: Abraham.

Was Glauben heißt, von ihm sollen wir es lernen und dafür steht dieser Text im 1. Buch Mose Kapitel 12:

Der Herr sprach zu Abram: Geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will.

Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen und die einen großen Namen machen und du sollst ein Segen sein.

Ich will segnen, die dich segnen und verfluchen, die dich verfluchen und in dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter auf Erden.

Da zog Abram aus, wie der Herr zu ihm gesagt hatte.

Gottes Stimme hören – das heißt: ausziehen, sich lösen vom Verbund, ins Ungewisse aufbrechen. So sagt es dieser Text. Aber so habe ich es nicht gelernt. Gelernt habe ich wie unzählige andere: Gott will, dass du deinem Vaterland dienst, deiner Herkunft Ehre machst, den Erwartungen deiner Eltern gerecht wirst. Und auch Abraham wird das in seiner archaischen Zeit so ähnlich gelernt haben. Dafür ist Gott eigentlich gar nicht nötig: Vaterland, Verwandtschaft, Vaterhaus – das umschließt doch die ganze Existenz eines Menschen, das prägt sein Denken und Fühlen – daraus bildet sich seine Identität. Es ist doch klar, dass ihn das bestimmt, dass er sich da hineinfügt, dass er das verteidigt. Das kann man eigentlich nicht freiwillig verlassen – höchstens daraus verstoßen werden. Aber verstoßen wird Abraham nicht. Sondern gerufen. Warum hört er diesen Ruf, der so gegen alle Vernunft verstößt: Setz dich aufs Spiel, geh ins Ungewisse?

Davon verrät die Bibel nicht – oder allenfalls in einem kleinen Nebensatz: Sarah und Abraham sind kinderlos. Kinderlos – das bedeutet in diesen ersten Kapiteln der Bibel nun wirklich etwas anderes als heute. Kinderlos – das bedeutet: Die Stammesgeschichte stockt. Es geht nicht weiter mit Vaterland, Verwandtschaft und Vaterhaus – es geht nicht einfach immer so weiter, wie es eigentlich weiter gehen müsste. Und ohne diese Stockung, ohne diese Erfahrung: Hier geht es für mich nicht weiter – hätte sich vielleicht auch Abraham schwer getan, diese Stimme zu hören, die sagt: Brich auf.

Es ist doch zu ungeheuerlich: Alles, was sein Leben prägt, soll er hinter sich lassen.

Das Vaterland gab ihm die Sprache, nach den Sitten und Gesetzen des Vaterlands hat er zu leben gelernt, er kennt buchstäblich nichts anderes. In der Verwandtschaft hat er seinen Ort und seine Rolle, dort man ruft ihn beim Namen – und schließlich der Vater selbst: Ist er nicht der Nachkomme, auf dem die Hoffnung des Vaters ruht. Ist es nicht seine Bestimmung, das Leben des Vaters zu erfüllen?

In all dem: Vaterland, Verwandtschaft, Vaterhaus – ist doch sein ganzes Dasein beschlossen. Hier muss der Segen gesucht und gefunden werden.

Und all das ist wirklich wahr – aber was Abraham nun hört und erfährt und womit er uns zum Leitbild wird – ist die größere Wahrheit: In diesem Ganzen ist Gott nicht beschlossen. Gott ist jenseits von all dem, was dich prägt und bindet – und auch sein Segen geht darin nicht auf. Der Segen ist nicht das, was du dir durch rechtschaffene Treue erwirbst – er wird dich erreichen, wenn du dein Herz frei machen kannst für den Ruf Gottes.

Die jüdischen Gelehrten, die ein so feines Ohr hatten für die Worte der Bibel, wohl wissend, dass sie alle mit Bedacht gesetzt worden sind – sie haben sich auch darum Gedanken gemacht, warum es hier nicht einfach heißt: Abraham, mach dich auf den Weg! Warum gibt es diese dreifache Wiederholung: geh aus deinem Vaterland und von deiner Verwandtschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen werde? Und sie haben gesagt: Drei Mal muss ein Mensch gewissermaßen aus dem Ei schlüpfen, bevor er frei für den Weg Gottes ist – denn in drei Eiern sitzt er gewissermaßen gefangen.

Denn hinter sich lassen muss er die Irrtümer seiner Gesellschaft, hinter sich lassen muss er die Irrtümer seines selbst gewählten Milieus, hinter sich lassen muss er die Irrtümer seiner Herkunft.

Das vermag der Ruf Gottes: Weil er eben nicht in all dem ist, was uns von Kindesbeinen prägt, müssen wir unsere Prägungen nicht für die letzte Wahrheit nehmen. Wir können aufbrechen aus den Festlegungen, die immer auch Irrtümer sind, Beschränkungen unseres Blicks um den eigenen Nabel herum, Verschleierungen, um das eigene Recht zu behaupten. Es weiß der Wohlhabende einfach, dass die Armen faul sind. Es wissen die Deutschen, was von den Griechen zu halten ist. Und die Evangelischen, dass ihre Kirche die beste ist – so wie die Katholiken das umgekehrt von sich auch wissen. Man sitzt in seinem Ei und hat recht.

Allerdings sind wir manchmal auch in unsern Aufbrüchen rechthaberisch. Es hat in meiner Generation ja durchaus so etwas wie eine Aufbruchserfahrung gegeben – nicht wenige haben die Ideale ihres Vaterhauses gründlich hinter sich gelassen, die Irrtümer der bleiernen Nachkriegsjahre entlarvt und für sich ein völlig neuen Lebensstil in einem völlig neuen Milieu gefunden. Dieser Aufbruch war nicht selten mit viel Anmaßung verbunden: Wir haben den Irrtum hinter uns gelassen – wir sind auf dem richtigen Weg – und die neue Richtigkeit wurde unter den Gleichgesinnten aber auch mit einem gehörigen Gruppendruck durchgesetzt. Da saß man wieder im Ei. Bis man älter werdend aus diesen Irrtümern gern auch wieder aufbrach in ein angepasstes Leben, in dem es dann doch um die Verteidigung der eigenen Interessen, um

den persönlichen Wohlstand im reichen Vaterland ging. Gut gelandet gewissermaßen im Alters-Ei.

So, liebe Gemeinde, ist Abraham nun nicht aufgebrochen – so hat ihn Gott nicht gerufen. So ist es nicht gemeint: Rebelliere gegen die Eltern, stoße die alten Genossen ab und mach schließlich Karriere unter dem Motto: Was kümmern mich meine Irrtümer von gestern.

Vielleicht ist die Reihenfolge in unserm Text doch auch mit Bedacht gewählt: Vaterland, Verwandtschaft, Vaterhaus. Vielleicht geht der Aufbruch aus den Irrtümern gerade umgekehrt als wir uns das vorstellen: Erst musst du aus den Irrtümern deiner Gesellschaft aufbrechen – und ganz zum Schluss mag es dir möglich sein, auch den Irrtum des eigenen Vaters zu erkennen, der ja schließlich dein Erbteil ist – das, was am tiefsten in dir drin sitzt. Der Vater in dir ist keine Frage der Rebellion, sondern eine Frage der Selbsterkenntnis.

Die wirklichen Aufbrüche sind schwer: Wenn wir in unserm Vaterland jeden Tag drei Mal hören, dass alles zusammenbricht, wenn die Banken nicht gerettet werden – wie können wir uns dieser beständigen Sorge um die Zukunft unseres Geldes noch entziehen? Welcher Gedanke reicht dann noch zu denen, die heute hungern, kein sauberes Wasser haben, keine Medizin? Und gewiss meint der Ruf Gottes: Brich auf aus den Irrtümern deines Vaterlands heute dies: Die Welt hört nicht auf an den Grenzen des Finanzkapitals – wir werden nicht sterben, wenn wir aus diesen Irrtümern aufbrechen. Aber in der Tat – wir haben keine Heilslehre, die wir dagegen setzen können. Wir können nur Schritte tun aus der lähmenden Sorge – im Vertrauen: Der Segen ist Gottes, nicht des Geldes.

Schritte ins Ungewisse denken wir lieber, als dass wir sie tun. Denn in unserm Tun halten wir uns doch gern an das, was in unsern Kreisen gilt: Wir wollen ja nicht die Deppen sein in der Verwandtschaft, im Netzwerk, im Milieu, in dem wir zu Hause sind – es geht um Achtung, Ehre, Anerkennung – ist das nicht der Segen, den ich um keinen Preis riskieren darf? Es kostet schon immer so viel Mut, nur ein kleines bisschen Widerstand zu leisten. Und dann denke ich, was sie riskiert haben: die Frauen und Männer des Widerstands im Nationalsozialismus. Da waren manche, die einen großen Ruf zu verlieren hatten und ihn auch wirklich preisgaben. Sie wussten nichts davon, dass man sie einmal als Helden verehren würde, als sie nackt gehenkt wurden – sie vertrauten dem Ruf Gottes: Brich aus aus dem Irrtum – auch wenn du deinen Ruf dabei verlierst.

Wer so aufbricht, ist schon frei. Ist auch nicht mehr getrieben vom Zwang, dem Vater etwas beweisen zu müssen, kämpft nicht mehr um Liebe – weiß, dass sie überall ist – da draußen im Ungewissen. Der Vater ist nicht Gott. Aber Gott ist der Vater. Um seinetwillen kann man den eigenen Halt preisgeben und wird sich gehalten finden. Kann loslassen und wird tiefer verbunden sein. Es ist dann ein wenig wie an einem heißen Sommertag, Vieles gar nicht mehr so wichtig und alles offen.

Im Gespräch mit Gott wird Abraham aufbrechen und das Ziel nicht kennen, wird sich manches Mal irren und aufs Neue aufbrechen müssen aus seinem Irrtum. Der Segen, er wird ihn nicht zu fassen bekommen, nicht vorzeigen können. Aber er wird ein Segen sein.

Amen.